

Kinderstation

„Advent, das haben wir hier im Krankenhaus eigentlich immer. Die Kranken gehen durch eine dunkle Zeit und sind doch voller Zuversicht und Hoffnung, dass es danach hell wird, dass sie irgendwann wieder richtig feiern können.“ So beschreibt mir Frau Beck ihre Arbeit als Klinikseelsorgerin.

Frau Beck arbeitet auf der Kinderstation des Virchowklinikums in Berlin-Wedding und sie vertritt sich auch mit ihren Kolleginnen und Kollegen auf den anderen Stationen. Je nach Station und persönlichem Krankheitsbild sieht die Erwartung immer etwas anders aus: verhalten bei der einen, euphorisch bei dem anderen. Bei den Kindern auf ihrer Station sieht man die Gefühle vielleicht am wenigsten verstellt. Bevor Frau Beck Seelsorgerin wurde hat sie schon als Krankenschwester gearbeitet. Sie kennt den Klinikalltag auch aus einer anderen Perspektive. Das wissen nur wenige, aber es ist durchaus hilfreich, dass ihre Kompetenz über das rein Seelsorgerliche hinausreicht.

Eine gewisse Erwartungshaltung gehört grundsätzlich zum Krankenhausbetrieb. Doch im Advent steigert sie sich noch einmal. Viele verknüpfen die nahenden Weihnachtstage mit ganz konkreten Hoffnungen für ihre Genesung. Endlich wieder nach Hause kommen, gesund werden und dabei doch zu wissen: Advent heißt geduldig sein, warten müssen. Das kennt man von klein auf und hier in der Klinik ist es eben auch so. Man muss warten, bevor man das nächste Licht am Adventskranz anzünden kann und für ein Kind dauert es quälend lange, bevor endlich der geschmückte Tannenbaum erleuchtet. Auch für die Kranken hat das Warten ganz konkrete Stationen. Nach einer Operation sehnt man sich, endlich wieder allein ins Bad gehen zu können. Man freut sich auf die erste feste Mahlzeit. Man rechnet die Tage zusammen bis die Operationsfäden gezogen werden.

Das sind viele kleine Schritte zu einem großen Ziel. Advent und Weihnachten – das ist Klinikalltag. So habe ich es noch nie gesehen, aber das Bild gefällt mir.

„Doch wenn es nicht gut geht?“, so frage ich. Wenn am Ende nicht das Fest des Lebens steht, sondern Siechtum oder gar der Tod?

„Das ist schwer“, sagt Frau Beck. „Für alle. Zuerst für den Patienten und die Angehörigen, aber auch für die Schwestern und Ärzte.“ Und natürlich für sie selbst, die Seelsorgerin.

Auch da hat Frau Beck ein Bild für mich. Auf vielen Weihnachtsgemälden findet sich ein Kreuz, ein Kreuz wie das von Karfreitag, leicht zu übersehen, dadurch aber umso verstörender. Manchmal überlagert das Leiden alle Adventshoffnungen. Da verstummt man vor Schmerz, und es wäre eine Überforderung wollte man schon nach kurzer Zeit vom Karfreitag zur Osterzuversicht vordringen. Gerade wenn Kinder sterben, ist der Schmerz besonders groß. Der Tod eines Kindes muss keinen Sinn ergeben, danach sucht sie auch nicht. Dann geht es einfach nur darum, einen solchen Schicksalsschlag zu überleben und dabei versucht sie zu helfen.

Erfreulich aber ist, dass die Heilungschancen auch für schwerste Krankheiten gerade bei Kindern von Jahr zu Jahr besser werden. Auch das prägt eine Station, dass bei aller Tragik im Einzelfall, ganz viele Erfolge zu erleben sind.

Die Adventsstimmung in der Stadt hat durchaus etwas mit der Stimmung der Kinder auf der Station zu tun.

Die allermeisten hier leben auf ihre Genesung hin und freuen sich, die Feiertage zuhause verbringen zu können.

Selbst wenn danach noch ein Klinikaufenthalt nötig sein sollte, können Patienten mit einer guten Prognose erstaunlich viel ertragen. Das bewundert Frau Beck immer wieder, ganz besonders hier auf der Kinderstation.